

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30824-8

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Irgend etwas stimmt nicht, ahnt die Ermittlerin Sharon McCone, als ihre Freundin und frühere Fluglehrerin Matty Wildress sie Monate vor dem Fälligkeitstermin zur Überprüfung ihrer Fluglizenz bestellt. Und ihr Instinkt trügt nicht. Mattys Lebensgefährte John Seabrook ist seit einer Woche verschwunden und hat seinen elfjährigen Sohn Zach bei ihr zurückgelassen. In einem Abschiedsbrief fleht John Matty ohne weitere Erklärung an, zusammen mit Zach eine Weile unterzutauchen. Doch Matty will zunächst noch an dem geplanten Schaufliegen teilnehmen – schließlich ist sie professionelle Fliegerin, und dieser Termin ist für ihre Karriere wichtig. Aber dann läuft etwas fürchterlich schief, und vor den Augen des entsetzten Publikums stürzt Matty mit ihrer Maschine ab. Die Polizei vermutet menschliches Versagen als Unfallursache. Sharon McCone ist jedoch sicher, daß Mattys Tod kein Unfall war. Und unterstützt von ihrem Freund Hy Ripinsky, ist sie entschlossen, eigene Ermittlungen anzustellen, um nicht nur den Vater des kleinen Zach, sondern auch den Mörder ihrer Freundin zu finden ...

Mit ihrer Heldin Sharon McCone hat Marcia Muller ein Vorbild für all die starken Frauen geschaffen, die heute die Krimiszene bevölkern. Von der idealistischen Vorkämpferin des sozialen Aufbruchs in einer Anwaltskooperative hat sich die eigenwillige Detektivin aus San Francisco zur selbständigen Ermittlerin entwickelt, ohne ihren Überzeugungen untreu zu werden.

Marcia Muller, 1944 in Detroit geboren, gilt in Amerika mit ihren Kriminalromanen um die Ermittlerin Sharon McCone als Schöpferin der modernen Privatdetektivin. Ihr Roman ›Wölfe und Kojoten‹ wurde 1994 für den *Best Crime Novel Award* nominiert. Sie lebt mit ihrem Ehemann, dem Krimiautor Bill Pronzini, in Nordkalifornien, wo sie, wie ihre Heldin, vor einiger Zeit den Flugschein erworben hat.

Weitere Titel von Marcia Muller im Fischer Taschenbuch Verlag:
›Mord ohne Leiche‹ (Bd. 14541), ›Tote Pracht‹ (Bd. 14542),
›Niemandland‹ (Bd. 14543), ›Letzte Instanz‹ (Bd. 14544),
›Wölfe und Kojoten‹ (Bd. 14545), ›Ein wilder und einsamer Ort‹ (Bd. 14546).

Marcia Muller

Am Ende der Nacht

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Cornelia Holfelder-von der Tann

Fischer Taschenbuch Verlag

2. Auflage: Juni 1999

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Juni 1999

By arrangement with Warner Books Inc., New York
Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Both Ends of the Night«
im Verlag The Mysterious Press, New York
Copyright © by Marcia Muller 1997

Für die deutsche Ausgabe:
© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main 1999
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-14352-7

Zum Gedenken an Collin Wilcox, der mich dazu gebracht hat,
mich in die Lüfte zu wagen,
und für Peggy Bakker, die dafür sorgte, daß ich oben blieb.

Ich danke außerdem
den Leuten vom Petaluma Municipal Airport
und von Aeroventure,
die eine neugierige Schriftstellerin und Fluganfängerin
so freundlich aufgenommen haben;
Bonnie und Mike Frederick sowie Tiffany Knight,
meinen Kontaktpersonen in Arkansas;
Victoria und Ted Brouillette in Minnesota;
dem Fluglehrer Bob Gardner für sein Buch *Say It Again, Please*,
das mir die Funkkommunikation verständlich machte;
Melissa Ward für ihre hervorragenden Recherchen;
und Bill, der keinen Augenblick daran gezweifelt hat,
daß ich es lernen könnte, die Cessna 723 2S heil runterzubringen.

Nacht ist definiert als der Zeitraum zwischen dem Ende der *bürgerlichen Dämmerung* am Abend und dem Beginn der *bürgerlichen Dämmerung* am Morgen, so wie im amerikanischen Luftfahrtalmanach angegeben und in die jeweilige Ortszeit umgerechnet.

US-Luftverkehrsordnung, Teil I.I

Aber es gibt so vieles, was nicht in den Bestimmungen steht . . .

Drei Jahre zuvor

»Tja, was jetzt, McCone? Ihr Motor ist ausgefallen. Was tun Sie dann?«

»Der Motor ist völlig okay, Matty. Sie haben nur das Gas weggenommen, das ist alles.«

»Ich bin die Fluglehrerin. Wenn ich sage, der Motor ist ausgefallen, dann ist der Motor ausgefallen. Haben Sie sich einen Notlandeplatz ausgeguckt?«

»... Nein.«

»Dann tun Sie's besser.«

»Dort. Gleich da drüben. Die Weide. Der braungrüne Flecken mit den Kühen auf der Ostseite.«

»Dann nichts wie hin. Wo gehen Sie runter, von den Kühen ausgesehen?«

»So weit weg wie möglich.«

»Warum?«

»Rancher haben's nicht gern, wenn man auf ihrem Vieh landet.«

»Stimmt. Warum noch?«

»... Weiß nicht.«

»Na ja, mal angenommen, Sie haben sich die Spornradmaschine von Ihrem Freund ausgeborgt. Diese schöne kleine stoffbespannte Citabria, die ja ein hübsches Sümmchen kostet. Wenn Sie dicht bei den Kühen da landen und erst mal in aller Ruhe Hilfe holen gehen, haben Sie vermutlich hinterher eine Tragfläche weniger.«

»Warum?«

»Kühe lieben Stoffbespannungen.«

»Himmel, Ripinsky würde mich umbringen!«

»Er würde Ihnen zumindest einen Denkkzettel verpassen. Also,

Vollgas und ab nach Hause. Den Sinn der Übung haben Sie ja wohl kapiert?«

»Klar: Stets einen Notlandeplatz im Auge haben.«

»Ich kann es nicht oft genug sagen: Notsituationen können eintreten. Sie werden eintreten. Den Notfall immer mitzudenken kann einem das Leben retten.«

Erster Teil 22./23. November

1 Auf dem städtischen Flugplatz von Los Alegres zu landen war, wie nach Hause zu kommen.

Ich nahm Kurs über die Platzmitte, drehte in den Gegenanflug und drückte die Sprechtaaste meines Kopfhörers. »Los Alegres-Tower, Cessna vier-vier-zwo-fünf-Whiskey im Gegenanflug zur zwo-neun.«

Die Cessna 150, die ich in Oakland gemietet hatte, war derselbe Typ wie die Schulmaschine, auf der ich ausgebildet worden war. Hier in Los Alegres hatte ich das kleine Einmaleins des Fliegens gelernt. Und irgendwo dort unten stand mit kritischem Blick meine Ex-Fluglehrerin, Matty Wildress. Lieber würde ich ohne Fallschirm abspringen, als vor ihren Augen eine holprige Landung hinzulegen.

Ich betätigte die Vergaservorwärmung, nahm das Gas weg und fuhr die Klappen noch einen Zahn weiter aus. Als ich in den Queranflug drehte, hörte ich Mattys Anweisungen: »Geschwindigkeit unter Kontrolle halten. Auf übrigen Flugverkehr aufpassen. Aufpassen! Noch ein bißchen mehr Klappen geben. Jetzt in den Endanflug drehen.« Sie hatte immer behauptet, ihre Worte würden noch Jahre nach der Pilotenprüfung in den Köpfen ihrer Schüler nachhallen, und ich war der lebende Beweis dafür.

Im Endanflug jetzt. Volle Konzentration. Mit Hys Spornradflugzeug war ich vertrauter als mit so einem Bugradfahrwerk wie diesem, das eine etwas andere Landetechnik erforderte.

Bitte, beschwor ich mich selbst, nicht mit dem Notsporn aufschlagen. Das kriegst du bis an dein Lebensende zu hören.

»Gerade ausrichten!« kommandierte Mattys Stimme in meinem Kopf. »Gerade! Nase hoch! Aufs andere Ende der Landebahn gucken. Aufs andere Ende. Und halten. Weiter halten. Halten . . .« Ich hielt die Cessna mit der Nase nach oben, während sie aus-

schwebte. Dann setzten die Räder auf, und ich rollte die Landebahn entlang. Weich und glatt und gerade.

Wehe, du hast nicht geguckt, Matty.

Ich entdeckte sie, als ich auf die Gästeabstellplätze zurollte: Groß und schlank lehnte sie am Zahl Tisch bei den Tanksäulen, ihr langes braunes Haar wehte leicht in dem Windzug. Während ich die Maschine zwischen die Verankerungsblocks manövrierte, kam sie auf mich zu, die Hände in den Taschen ihrer weiten, blauen Jacke vergraben. Als ich ausstieg, hakte sie bereits die Heckkette fest.

»Ordentliche Landung, McCone«, rief sie. »Wenigstens eine aus meiner Schülerschar, aus der was geworden ist.«

Ich schnappte mir die rechte Kette und hakte sie in den Ring an der Tragflächenstrebe. »Ich dachte, Ihre Schüler werden alle hervorragende Flieger.«

»Die einen mehr, die anderen weniger.« Sie spannte die rechte Kette und deutete dann auf das Steingebäude, das die Betriebseinrichtungen – Flugzeugvermietung, Wartungsdienst und Flugschule – und den Seven Niner Diner beherbergte, so genannt, weil der Flugplatz neunundsiebzig Fuß über Meereshöhe lag. »Gehen wir einen Happen essen.«

Als ich Matty jetzt aus der Nähe sah, erschrak ich. Ihre Haut sah trotz der Sonnenbräune fahl aus, und unter ihren grauen Augen waren dunkle Ringe zu sehen; die feinen Linien, die über vierzig Jahre herzhaften Lachens in ihr Gesicht graviert hatten, wirkten verzerrt, als habe sie Schmerzen. Ich hatte sie über ein Jahr nicht gesehen, aber selbst für einen solchen Zeitraum war die Veränderung zu kraß. Irgend etwas stimmte hier ganz und gar nicht.

Am Vortag hatte sie mich aus heiterem Himmel angerufen und behauptet, es sei Zeit für die Nachprüfung, die jeder Pilot alle zwei Jahre absolvieren muß. Ob ich nicht morgen nachmittag zu diesem Zweck nach Los Alegres raufkommen könne? Das kaum verhohlene Drängen in ihrer Stimme kam mir seltsam vor, zumal meine nächste Prüfung erst im März fällig war und es Matty gar nicht ähnlich sah, die Daten so durcheinanderzubringen. Doch als ich sie darauf hinwies, daß mir noch massig Zeit blieb, hatte mich ihr enttäuschtes Schweigen am anderen Ende ver-

anlaßt, im stillen meinen Terminplan umzustellen und mich zum Lunch auf dem Flugplatz mit ihr zu verabreden. Jetzt war ich froh darüber.

Sie fing meinen Blick auf, wandte sich ab und ging rasch auf das Tor zu, wo ein Schild scherzhaft alle Ankömmlinge auf dem »Los Alegres International Airport« willkommen hieß. »Da ist der alte Max«, sagte sie und zeigte zu dem kleinen Terminalgebäude hinüber. »Er lungert immer noch hier rum.«

Max, der gelbe Labrador des Flugleiters, lag auf dem Rasenstück. Er hörte seinen Namen, hob den Kopf und gähnte uns an. Der Hund war schon seit Jahren angeblich altersschwach, aber heute sah er, ehrlich gesagt, um einiges besser aus als Matty. Ich rief ihm zu: »Hey, Max«, und folgte ihr über den Parkplatz.

»Matty –«

Sie mußte meine Frage erahnt haben, denn sie unterbrach mich und schwatzte rasch und mit einem deutlichen Unterton von Nervosität darauflos. »Glauben Sie mir, McCone, ich meine es ernst, wenn ich sage, einige meiner Schüler kapierten mehr als andere. Zum Beispiel dieser Supercrack, den ich letzten Monat zum ersten Mal allein raufgelassen habe; ich hätte nie aussteigen dürfen. Neulich ist er hier, um Landungen abzureißen. Ich und ein paar andere, wir hängen drüben bei den Zapfsäulen rum, und Mark – Sie kennen doch Mark?«

Ich nickte.

»Na ja, wie der Typ aufsetzt, sagt Mark: ›Hey, wenn das mal gutgeht.‹ Und rumms! baut der Supercrack einen Überschlag.«

»Ist ihm was passiert?«

»Ein paar Schrammen, vor allem an seinem Ego, aber wenn Sie mal einen verbogenen Propeller und ein ramponiertes Bugrad sehen wollen, gucken Sie sich die 152 im Hangar an.« Sie zuckte die Achseln. »Nicht, als hätt ich nicht versucht, es ihm in seinen Dickschädel zu hämmern: Nur weil man am Boden ist –«

»– kann man das Fliegen noch lange nicht einstellen.«

»Gut gelernt.«

»Sie haben es mir oft genug eingebleut.«

Wir stiegen die Stufen zum Restaurant empor und zwängten uns zwischen den Plastiktischen und -stühlen auf der Aussichtsterasse hindurch. Jetzt, um die Mittagszeit, war hier ein buntes

Völkchen von Piloten, Mechanikern und Angestellten aus dem nahen Gewerbegebiet versammelt, und viele begrüßten Matty. Sie blieb stehen, um mit einer Frau zu reden, und gab mir ein Zeichen, weiterzugehen und uns einen Tisch zu suchen.

Matty war allseits beliebt, und dazu noch so etwas wie eine Lokalberühmtheit in Los Alegres, dieser Kleinstadt, gut vierzig Meilen nördlich von San Francisco. Sie war nicht nur die beste Kraft und einzige Frau unter den hiesigen Fluglehrern, sondern außerdem auch eine landesweit bekannte Kunstfliegerin, und wenn alles nach ihrem sorgsam gestaffelten Plan lief, würde sie nächstes Jahr um diese Zeit die neue amerikanische Kunstflugmeisterin sein.

Meine Bekanntschaft mit Matty hatte vor über drei Jahren begonnen, kurz nachdem ich zum fünften Mal in der Citabria meines Lovers Hy Ripinsky mitgeflogen war. Hoch über der Sierra Nevada hatte er mit der winzigen Maschine einen Präzisionsspin vollführt, und in diesem Moment hatte ich beschlossen, selbst fliegen zu lernen. Doch Hy, der eine Fluglehrerlizenz hatte und ab und zu auf dem Tufa Tower Field in der Nähe seiner Ranch in Mono County Schüler ausbildete, weigerte sich, mir Stunden zu geben. Ich sei zu stur und oft nicht bereit, Kritik anzunehmen – schon gar nicht von ihm. Bevor ich ihn noch auf seine eigene Sturheit und mangelnde Offenheit für Kritik hinweisen konnte, hatte er sich jedoch erboten, mich mit jemandem bekannt zu machen, den er schon lange kenne und der ihm noch einen Gefallen schulde und mir bestimmt verbilligten Unterricht geben werde.

Ich staunte nicht schlecht, als sich dieser Jemand als eine attraktive, gertenschlanke Frau mit fast taillenlangem, dickem, braunem Haar entpuppte. Zuerst konnte ich mich der bohrenden Frage kaum erwehren, welcher Art ihre Bekanntschaft mit Hy gewesen sein mochte, aber nach meiner ersten Flugstunde schob ich diese Gedanken beiseite. Was immer zwischen den beiden gewesen oder nicht gewesen sein mochte – warum mir dadurch vergällen lassen, was ein wunderbares Schüler-Lehrer-Verhältnis zu werden versprach? Und obwohl sich mir die Frage immer noch manchmal aufdrängte – auch jetzt, da ich sie so lebhaft reden und mit ihren schmalen Händen Loops und Rollen in der Luft

vollführen sah –, hatte ich diesen Entschluß doch nie bereut. Matty hatte eine magische Art, ihren Schülern ihr eigenes Können zu vermitteln; in Situationen, in denen die Nerven des Neulings blanklagen, strahlte sie Ruhe und Ermutigung aus; ihre Begeisterung auch für die trivialen Aspekte des Fliegens – und deren gibt es viele – war ansteckend. Sie hatte aus mir die Pilotin gemacht, die ich jetzt war.

Beim Fliegen ist das Schüler-Lehrer-Verhältnis ein ganz spezielles, nicht zuletzt, weil die Unterrichtssituation alles andere als ideal ist. Ein paar Jahre, bevor ich Matty kennenlernte, hatte ich ein paar Flugstunden bei einem Marineflieger gehabt, mit dem ich damals zusammengewesen war; dann war ich mit Hy mitgeflogen. Doch als ich mich zum ersten Mal auf dem linken Sitz ihrer Cessna fest schnallte, wurde mir schlagartig klar, daß ich mein Leben in die Hände dieser Fremden legte.

Während der langen Stunden, die wir gemeinsam im Cockpit verbrachten, erfuhr ich eine Menge über mich selbst – und über Matty. Wir waren beide eher zurückhaltende Menschen. Wir sprachen nicht über persönliche Dinge, kehrten unsere Gefühle nicht nach außen. Selbst wenn mich ein starker Seitenwind beim Landen in ein Häufchen Wackelpeter verwandelte, unterdrückte ich jeden Schreckenslaut und konzentrierte mich darauf, die Maschine in den Sideslip zu legen. Selbst wenn meine Angst, in einer tückischen Situation die Kontrolle über die Maschine zu verlieren, ihre Geduld strapazierte, platzte Matty nicht los. Wir hielten einander, wie mir später klar wurde, auf Armeslänge, und das auf einem Raum, der kaum eine Armeslänge maß.

Und dennoch: unter so beengten Verhältnissen teilt sich das Innere eines Menschen auch ohne Worte mit. Bis ich meinen Pilotenschein machte, konnte jede von uns mit einem Blick erkennen, was in der anderen vor sich ging.

Und auch heute konnte sie mir nichts vormachen. Sie mochte ihr Bestes tun, mich davon abzulenken, wie nervös und sorgenvoll sie aussah, aber auch das munterste Geplauder vermochte die offenkundigen Zeichen innerer Anspannung nicht zu überspielen.

Sie verabschiedete sich jetzt von der Frau, mit der sie geredet hatte, und kam an unseren Tisch. Als sie sich setzte und die seit

Jahren immer gleiche Speisekarte wegschob, sagte sie: »Das war eine meiner ehemaligen Schülerinnen. Sie will in die Kunstfliegerei einsteigen. Nur zu, sage ich.«

»Werden Sie's ihr beibringen?«

»Nein, auf dem Gebiet bin ich nicht die beste Lehrerin. Der Mann, bei dem ich es selbst gelernt habe – Jim Powell, Sie kennen ihn ja –, der ist der beste Trainer weit und breit. Ich schicke sie zu ihm.« Sie betrachtete mich einen Moment, ihre Augen waren hinter der Sonnenbrille nicht zu erkennen. »Haben Sie je daran gedacht, so was zu machen?«

»Kunstflug? Nein. Okay, ich spiele manchmal ein bißchen rum – in großer Höhe und unter Ripinskys Aufsicht. Aber um darin gut zu sein, muß man hart arbeiten, und meine Detekti am Laufen zu halten lastet mich im Moment voll aus.«

»Na ja, vielleicht überlegen Sie sich's ja eines Tages. Ich würde gern sehen, wie Sie sich dabei anstellen. Obwohl – Sie haben Stalls immer schon gehaßt, von daher bin ich mir nicht sicher, wie Sie zum Beispiel ein ›welches Blatt‹ hinkriegen würden.«

Ich lächelte leise. Falls wir heute nachmittag einen kleinen Ausflug mit der Cessna machen sollten, würde sie schon sehen, wie ich jetzt mit diesen Überziehsituationen klarkam.

Sie sagte: »Sie fliegen also immer noch Ripinskys kleine Spornradmaschine?«

»Sooft ich kann.«

»Wieso sind Sie heute nicht damit hergekommen?«

»Er hat sie mit oben auf dem Tufa Tower Field. Er kommt zwar heute nachmittag noch zurück, aber ich mußte mir trotzdem eine Maschine leihen, und aus sentimentaln Gründen habe ich die Cessna 150 genommen.«

»Sie meinen, weil die am billigsten war. Obwohl es ja nicht so aussieht, als ob Sie und Hy knapp dran wären; als ich das letzte mal in Oakland aufgetankt habe, hat mir einer von den Tankwarten dort erzählt, Sie hätten mit Hy zusammen ein Häuschen an der Küste gekauft. In Mendocino County, stimmt's?«

»Schon. Aber wir haben es nicht richtig gekauft; es wurde uns von Freunden, die mit diesem Ort schlechte Erinnerungen verbinden, für einen Dollar überlassen.«

»Gutes Geschäft. Wie geht's Ripinsky überhaupt?«

Sie war offenbar fest entschlossen, diesen Plausch fortzuführen, als sei mit ihr alles in bester Ordnung, aber ich wußte, früher oder später würde sie sich mir anvertrauen. Früher, wenn ich sie nicht drängte, also spielte ich mit. »Gut geht es ihm. Sie haben ja sicher von seinem letzten Kreuzzug gehört.«

»Dieser Menschenrechtssache? Ja. Wie ist er denn da drauf gekommen?«

»Ach, er war vor einiger Zeit mal in einer bösen Klemme, und da haben ihm Leute geholfen, die selbst in einer ziemlich kritischen Situation waren. Das war der Auslöser.«

»Vom Ökofreak zum Kreuzritter?«

»So in der Art.«

Sie schüttelte den Kopf. »Typisch Ripinsky: nach außen stahlhart, aber ein weiches Herz so groß wie Texas.«

Ich mußte lächeln. Matty war eine konservative Hard-Linerin, ich ein Bündel buntgemischter Einstellungen, intellektuell wie emotional. Wir hatten uns schon vor langem geeinigt, nicht über Politik zu diskutieren.

Die Bedienung kam, und wir bestellten wie immer: einen Riesenburger für Matty, ein Calamares-Sandwich für mich, Eistee für uns beide. Eine gelbe Citabria, wie die von Hy, bis auf die Farbe, war gerade im Endanflug; wir sahen zu, wie sie aufsetzte und gleich wieder durchstartete. Ich drehte mich um, um ihr hinterherzugucken, und als ich mich Matty wieder zuwandte, hatte sie ihre Sonnenbrille abgenommen und musterte mich.

Warum? Aus Gewohnheit, um meine Stimmung abzuschätzen, wie sie es immer vor den Flugstunden getan hatte? Um zu prüfen, ob ich mich seit unserer letzten Begegnung verändert hatte? Nein, weder noch. Irgend etwas in ihrem Blick verriet es mir: Sie versuchte herauszufinden, ob sie mir ihr Problem anvertrauen konnte. Und zwar nicht nur in meiner Eigenschaft als Freundin, sondern auch als Privatdetektivin.

»Warum haben Sie mich nicht einfach geradeheraus gefragt?« sagte ich. »Warum mußten Sie die Prüfung verschieben?«

»Was?«

»Sie haben mich wohl verstanden. Ich habe Ihnen gesagt, daß die Prüfung erst im März fällig ist. Sie sitzen in irgendeiner Patsche und wollen mich anheuern. Worum geht es?«